

haben. Der Eisenbahntransport ist unterbrochen. Auch die drahllose Verbindung mit dem Zentrum der Hauptstadt ist zerklüftet. Der Chef der chemischen Abteilung, Angell, der nach Fortschaffung seiner Arbeitsabteilung an den Herd der Explosion zurückkehrte, fand hier den Tod. Mit ihm eine große Anzahl Arbeiter.

England wirft sich auf den Bau von Frachtschiffen.

London, 22. Januar. Die "Times" vernimmt, daß viele Schiffswerften den Bau von Passagierschiffen einstellen werden, um alle Energie auf den Bau von Frachtschiffen zu vereinigen.

Mit der russischen Krise

befassen sich auch heute noch lebhaft die Pariser Blätter. Die Ernennung Sazonows zum Vizepräsidenten in London wird als ein schwaches Zugeständnis betrachtet. Der "Temps" befürchtet, daß die auswärtigen Angelegenheiten bei verbündeten Völkern von der neuen Richtung, die die innere Politik angenommen habe, zuungunsten der Entente beeinflusst werden könnte.

Schwindler.

Die Budapester Kaufleute Moriz Kaufner und Michael Schindler, die dem ungarischen Kaufmann Ignaz Steiner 150 000 Kronen abgeschwindelten unter dem Vorgeben, ihm dafür Lebensmittel liefern zu wollen, wurden verhaftet.

Die Rundgebung der deutschen Arbeiter

Die energische Durchführung des Krieges hat in Frankreich großen Eindruck gemacht. Der "Temps" meint, daß dies das Ergebnis einer moralischen Anhebung der Volksmassen in Deutschland sei. "Journal" sagt, dieses Vertrauen der deutschen Arbeiter zu ihrer Regierung sei ganz erklärlich, da es sich bis zum Kriegsbeginn als gerechtfertigt erwiesen habe, denn in keinem anderen Lande habe man sich soviel um die Arbeiterinteressen gekümmert und soviel für die Arbeiterversicherung getan.

Nach dem "Vorwärts"

beschloß der Bezirksvorstand der sozialdemokratischen Partei der Provinz Brandenburg für die Nachwahl in Spandau-Ostbavelland dem Kandidaten der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft Dr. Möhring einen Gegenkandidaten gegenüberzustellen. Nach dem "Berliner Tageblatt" werden die bürgerlichen Parteien unter diesen Verhältnissen den Bürgerfrieden wahren und keinen Kandidaten aufstellen.

Bonar Law

braucht mindestens 800 Millionen Pfund.

Amsterdam, 22. Januar. In einer dieser Tage zur Anpreisung der Anleihe einberufenen Wählerversammlung erklärte der englische Finanzminister Bonar Law, die Anleihe müsse als verunglückt anzusehen sein, wenn sie nicht mindestens 800 Millionen Pfund Sterling an neuen Barmitteln einbringe. So viele Millionen seien nötig, um den Krieg bis zur völligen Besetzung Deutschlands, die sich in diesem Sommer vollziehen werde, fortzuführen.

Das Defizit der Stadt Paris.

London, 22. Januar. Laut "Financial Times" ist das Defizit der Stadt Paris so gestiegen, daß der Ablauftermin städtischer Wechsel unmittelbar bevorsteht, ohne daß die Deckungsfrage völlig geklärt ist. Auch für das laufende Jahr wird ein Zunehmen des Defizits erwartet. Man wird deshalb, trotzdem man die Einführung neuer Steuern während des Krieges nach Möglichkeit vermeiden wollte, doch dazu übergehen müssen. Außerdem wird zum Abschluß einer Konsolidationsanleihe in Höhe von einer Milliarde Francs geschritten werden.

Wettervorhersage.

Weist trüb, wärmer, zeitweise Niederschläge.

Kleine Nachrichten.

Nach Pariser Nachrichten hat der französische Kriegsminister bestimmt, daß alle den Klassen 1888-89 angehörnden Ackerbauern und Landwirte zu landwirtschaftlichen Arbeiten herangezogen werden sollen.

Das französische Schatzamt zahlt monatlich 60 Millionen Dollar an Nordamerika und an das Ausland überhaupt mehr als eine Milliarde Francs. England nur allein an Nordamerika 200 Millionen Dollar monatlich.

Dem italienischen Blatte "Unita Cattolica" zufolge hätte Deutschland Belgien besondere Friedensbedingungen vorgelegt. Der belgische Minister des Auswärtigen erklärt diese Nachricht für gänzlich falsch.

Am Sonnabend ist in Wien die Witwe Gisela Foidich in ihrer Wohnung ermordet aufgefunden worden. Eine Bedienstete ist dringend verdächtig, einen Raubmord an ihr begangen zu haben.

In Buer (Westfalen) brach in der chemischen Fabrik der Feuer aus. Große Vorräte sind verbrannt. Der Schaden beträgt etwa eine Million Mark.

Auf dem Jellersee in Tirol schlug ein Boot um, wobei sieben Personen ertrunken sind.

Tod durch den Nodelschlitten. Gymnasialprofessor Bode in Kassel wurde beim Verlassen seines Hauses am Kirchweg von einem mit drei Kindern besetzten Nodelschlitten überrennt und derartig heftig zu Boden geschleudert, daß er eine Gehirnerschütterung erlitt. Der 50jährige gesunde Mann starb nach kurzer Zeit, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. — Beim Nodeln fuhr in Würzburg der 14jährige Gymnasiast Martin Steidle gegen einen Baum. Er erlitt einen Schädelbruch, dem er im Juliusospital erlag.

Uncle Salms „Glück“.

Fabelhafter Nationalwohlstand — die Massen leiden Not.

Durch die ungeheuren Munitionsbestellungen Frankreichs und Englands und Russlands und Italiens in den Vereinigten Staaten ist ein fabelhafter Reichtum in die ohnehin mit Gold reich gesegneten Vereinigten Staaten gelangt. Die von Europa mit Industrieartikeln nicht mehr versorgten Erdteile mußten sich mit ihrem Bedarf nach Amerika wenden und dort jeden geforderten Preis bezahlen. So ist der Nationalreichtum des nordamerikanischen Riesenreiches ins Grenzlose angewachsen und ein Rabob neben dem andern rückt vom Sattlerstuhl zur Brunnwohnung auf.

Das Volk aber leidet Not.

Ihm fallen nur die Nachteile dieser Bereicherung, besonders die allgemeine Teuerung zur Last. Ein französischer Großindustrieller hat darüber in der "Opinion" einen sehr bezeichnenden Aufsatz veröffentlicht, aus dem folgendes mitgeteilt sei:

Wie Frankreich im vollen Kriege, so klagt Amerika in tiefstem Frieden über den Mangel an Waggonen und Lokomotiven. Zu keiner Zeit sind soviel Kilometer von Eisenbahnen in die Hände der Reichspolitiker übergegangen. Der Priester, der Arzt, der Advokat, der Beamte, der Schullehrer, der Professor, der Richter, die Kreise, die von ihren Spargroschen leben, sind in harter Weise durch die eigenartigen Zustände der Dinge, die durch den Krieg zwischen den anderen Nationen und der Bereicherung des eigenen Landes entstanden sind, betroffen.

In fiskalischer Hinsicht wurden die Amerikaner mit Steuern überhäuft, die man ganz einfach Kriegsteuern taufte. Man zahlt Steuern auf Bier, Wein, Kaffee, für fertigestellte Munition, auf alle Einkommen unter 3000 Dollar, welcher Art sie auch sein mögen. — Auch die Ausländer werden besteuert; Erfolg: bis zum August 1914 kamen seit 15 Jahren in die Vereinigten Staaten im jährlichen Durchschnitt 1 000 000 Einwanderer, von denen vier Fünftel in den Vereinigten Staaten verblieben. Im Jahre 1915 sind kaum soviel Einwanderer angekommen, um die Zahl der nach Europa auswandernden auszugleichen. Augenblicklich hat die Nachfrage nach Handwerkern ihr Maximum erreicht; derart mußte man die Löhne erhöhen, und trotzdem gibt es schwere und zahlreiche Streiks.

Der Wohlstand der Vereinigten Staaten ist ein tatsächlicher. Der Krieg Europas läßt zu diesem großen Land, dessen Hilfsmittel ungeheuerlich sind und dessen industrielle Macht kolossal ist, die Spargroschen der alten Welt hinüberfließen. Dieser Wohlstand ist sichtbar; aber man weiß auch, daß er zum größten Teil das Erzeugnis des Krieges ist, daß der geringste Hinweis auf einen mehr oder weniger nahen Frieden am Wall Street durch ein Sinken der Kurse gekennzeichnet wird.

Der Krieg wird einmal ein Ende nehmen. Was wird dann aus jenen Industrien werden, deren guter Gang in Zeiten allgemeinen Friedens nicht mehr aufrecht erhalten werden kann? Was wird aus den Fabriken und dem Personal der Pont Powder Co., die im Jahr 1916 75 000 Personen gegen 3000 im Jahre 1914 in der Fabrikation von Explosivstoffen beschäftigte, werden? Remington in Bridgeport; Schwab in Bethlehem, Baldwin in Philadelphia arbeiten, unter ähnlichen Bedingungen. Was soll mit diesen Industrien nach dem Kriege geschehen?

In Europa, in Frankreich vornehmlich kennt man weniger die schwarzen Seiten Amerikas. Man stellt sich die Amerikaner als glückliche Spieler vor, die jeden Tag große Summen gewinnen, und die Kugeln so dick wie Heringsschäben rauchen. Dieses Bild ist nicht genau, es darf in keinem Fall verallgemeinert werden; es gibt Amerikaner, die das Glück begünstigt, es gibt auch andere, die es zu Grunde richtet.

Marianne, schäme dich!

Noheiten der Franzosen an wehrlosen deutschen Gefangenen und Verwundeten.

Aus eidlichen Aussagen deutscher Soldaten: Am 26. Februar 1916 hatten die Franzosen in der Champagne einen Angriff gemacht und hierbei an einer Stelle den deutschen Graben überrennt. Sie machten dabei verschiedene Deutsche zu Gefangenen. Einer von ihnen, ein Gefreiter, gab sich mit erhobenen Händen gefangen, wurde aber trotzdem von den Franzosen erstochen. Als nachher die wehrlosen Gefangenen zusammengetreten waren, und sich schon auf dem Abtransport in der französischen Stellung besanden, warf ein Franzose eine Handgranate zwischen den Trupp, wobei dem Musketier Otto A. ein Bein fortgerissen wurde, während der Sergeant B. einen Splinter an den Kopf erhielt.

Der Infanterist Jakob B. wollte am 12. Juni 1916 bei Valenciennes seinen verwundeten Leutnant, der zur Beobachtung vor die deutsche Linie getrocken war, und Hilfe brauchte, zurückholen, verlor aber selbst dabei durch eine Granate, die den Leutnant tötete, ein Bein. Bald darauf fanden ihn die Franzosen und trugen ihn in ihren Schützengraben. Als nun die Deutschen fortführen, die Franzosen durch Feuer zu beunruhigen, erklärten ihm die Franzosen, wenn das noch so weiter ginge, würde er zu ihrem Schutze vor den Graben hingerlegt.

Bei den Kämpfen um Fort Douaumont wurde am 22. Mai 1916 der Musketier Alfons R. von den Franzosen unverwundet gefangen genommen. Er mußte aus der französischen Kampflinie einen verwundeten französischen Offizier zurücktransportieren und bekam dabei einen Schräbnellkniefuß. Erst auf inständige

Bitten ließen ihn die Franzosen in einen Unterstand hinein, in dem auch der Zeuge Musketier F. verwundet lag, und verbanden ihn nur sehr notdürftig. Da niemand weiter für ihn sorgte — er war auf dem blanten Boden gebettet — und er auch nur ganz mangelhaft ernährt wurde, trat Wundfieber hinzu. Er starb am 28. Mai. In roher Weise warfen die Franzosen seine Leiche vor die Tür, wo sie 8. am nächsten Tage noch liegen sah.

Max F. wurde bei Verdun verwundet und in einem französischen Feldlazarett operiert. Während der Operation schnitt ihm jemand mit dem Operationsmesser auf die linke Schulter die Worte ein: „mort aux boches“ (Tod den Boches). Einige Tage darauf hatte der deutsche Oberleutnant R. im Hospital 89 dies gesehen und den Befehl darauf hingewiesen. Dieser aber hatte nur ein Lachen für diese rohe Gemeinheit übrig.

Dem Infanteristen Christoph St. war bei den Kämpfen an der Somme das linke Auge ausgeschossen worden und infolgedessen die Stirn stark angeschwollen, anscheinend hatte auch sein Geisteszustand dadurch gelitten. Trotz hohen Fiebers sollte er die Krankenstube austreten. Da er sich weigerte, erhielt er 14 Tage Gefängnis, die er sofort verbüßen mußte. Im Gefängnis erhielt er täglich einen Liter Milch. Zu essen gab es nichts. Infolgedessen wurde er schwach, das Fieber steigerte sich. Nach acht Tagen hatte er 41 Grad. Nun erließ ihm der Arzt den Rest der Strafe mit den Worten: „Sie bekommen jetzt Fleisch, Suppe und Gemüse, stehen Sie auf und legen Sie das Zimmer.“ Da aber seine Geistesstörung stark zunahm, kam er in Einzelhaft und starb nach zwei Tagen.

Der Reservist B. — ein Bayer — war unverwundet in französische Gefangenschaft geraten und längere Zeit im Steinbruch beschäftigt, wo er sich ein schweres Lungenleiden zuzog. Er kam nach Lyon in eine jugige Reitbahn, in der sich sein Leiden sofort verschlimmerte, so daß er bald im Lazarett starb.

Auf Korsika haben die Franzosen die deutschen Verwundeten sogar mit noch offenen Wunden im Meere baden lassen. Wenn die Gefangenen sich weigerten, wurden sie unter Bedrohung mit dem Revolver zum Baden gezwungen.

Wie können wir große Mengen von Kartoffeln sparen.

Hagemann, Kgl. Garteninspektor-Herford.

Der Pilz „Phytophthora infestans“ vernichtet jetzt große Kartoffelmengen, besonders wenn diese Kartoffeln hoch ausgeschichtet liegen, wie es in den Aufbewahrungsräumen vieler Verwaltungen zu sehen ist. Dieser Pilz ist leicht zu vernichten, wenn zwischen die Kartoffeln etwas Schwefel gestreut wird und die Luft von unten hindurchstreichen kann. Bei großen Massen schüttet man die Kartoffeln auf eine zehn Zentimeter hohe grobe Schicht oder auf Lattenrosten. Im Haushalt bewahrt man die Kartoffeln in Kisten auf, die im Boden und an den Seiten möglichst viel, etwa fingerdicke Löcher haben und auf vier Ziegelsteinen stehen. Auf je einen Zentner Kartoffeln streut man dann etwa zehn Gramm feinen Schwefel dazwischen. Bei so aufbewahrten Kartoffeln wird man äußerst selten eine saule finden, die Kartoffeln keimen wenig und behalten dadurch größere Nährwert. Auf alle Fälle müssen jetzt im Januar alle Kartoffeln genau durchsortiert und wie oben angegeben, aufbewahrt werden. Wir kommen bei dieser Aufbewahrung ohne Einschränkung mit unseren Vorräten sicher 8—14 Tage weiter.

Aber auch unser Saatgut ist teilweise durch den Pilz verfeucht. Verfeuchte Saatkartoffeln bringen keine Erträge, hingegen sterben sie noch gesunde Pflanzen an und verringern dadurch die Ernte ganz bedeutend. Um nun brauchbare pilzfreie Saatkartoffeln zu bekommen und um die Saatkartoffeln selber zum größten Teil für die Volksernährung sicher zu stellen, müssen wir Pflanzkartoffeln aus Stecklingen heranzuziehen. Die Heranzucht aus Stecklingen ist nicht neu, jeder Züchter von Kartoffelneheiten kennt sie, um auf diese Weise möglichst schnell große Mengen heranzuziehen.

1. Von 6—7 Zentnern Saatkartoffeln können wir auf diese Weise genau so viel Pflanzkartoffeln bekommen, wie sonst von 100 Zentnern in den Boden gebracht. Wir sparen also 93 Prozent oder rund 94 Prozent. Erwähnt sei nur, daß der Kreis Herford ca. 100 000 Zentner Saatkartoffeln verbraucht. Ganz Deutschland 120 Millionen Zentner. Die auf diese Weise nur in den sog. Kleingärten ersparte Menge Saatkartoffeln würde uns auf 8—14 Tage mit Speisekartoffeln versorgen.

2. Aus Stecklingen herangezogene Kartoffelpflanzen liefern genau denselben Vollertrag einer Saatkartoffel.

3. Aus Stecklingen herangezogene Kartoffeln sind nicht vom Pilz befallen, denn Stecklinge von pilzverfeuchten Keimen sterben schon als Steckling ab. Zur Aussaat kommen daher nur völlig gesunde Pflanzen und dadurch wird die Ernte wesentlich größer.

4. Die aus Stecklingen herangezogenen Kartoffeln können mindestens 14 Tage, meistens 3 Wochen eher geerntet werden als solche aus Saatkartoffeln.

Aus obigem ergibt sich, daß wir:

a) durch sorgfältige Aufbewahrung unsere Kartoffelvorräte um mindestens 8 Tage verlängern können;

b) daß wir durch Heranzucht der Saatkartoffeln durch Stecklinge, nur für sog. Kleingärten, für weitere 8 Tage Speisekartoffeln gewinnen und

c) daß der Ertrag der aus Stecklingen herangezogenen Kartoffeln um mindestens 14 Tage eher einsetzt.

Wir können also, wenn wir nur wollen, für bis 5 Wochen Speisekartoffeln gewinnen. Das bedeutet das vielgenannte „Durchhalten“.